

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

18. Jahrhundert

Riemann, Friedrich W.

Jever, 1895

Die Weihnachtsfluth von 1717.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4346

Die Weihnachtsfluth von 1717.

Unter den Zerbster Regenten während des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts waren die Deiche Zeverlands sehr vernachlässigt worden und boten in ihrem traurigen Zustande dem Lande nicht mehr genügenden Schutz.

Die fortschreitende bessere Entwässerung des Landes hatte allmählich eine Senkung des Bodens bewirkt und damit wahrscheinlich auch eine Erniedrigung der Deiche. Sie erhoben sich meist nur 9—10 Fuß über ordinäre Fluth, sogar an der Außenjade z. B. bei Horumersiel. Außerdem war der Bestand ein so schwacher und ungenügender und die regierungsseitige Fürsorge und Aufsicht für die Unterhaltung der Widerstandsfähigkeit der Deiche und die Ausbesserung angerichteter Schäden eine so geringe und oberflächliche, daß selbst kleinere Fluthen dem Lande verhältnißmäßig beträchtlichen Schaden zufügten.

Einsichtige Männer hatten schon vielfach die Aufmerksamkeit auch der Regierung darauf gelenkt, allein diese hatte sich nicht bewegen gefunden, das alte Deichsystem, wobei die Unterhaltung der Deiche stückweise an die deichpflichtigen Hausleute und Häuslinge ausgelost war, abzuändern, oder selbstthätig für die Erhöhung der Deiche einzutreten. So war es gekommen, daß im ersten und zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts 1700, 1701, 1702, 1703, 1706, 1709, 1710, 1714, 1715 und 1716, durch hohe Fluthen wiederholt großer Schaden an den Deichen angerichtet worden war.

Da trat eine der furchtbarsten Sturmfluthen ein, die jemals die Küsten der Nordsee heimgesucht haben, die Weihnachtsfluth von 1717. Sie gehört zu den

wenigen, die sich über die ganze Nordseeküste erstreckten, von Holland bis nach Jütland richtete sie unsäglichen Schaden an, der viele Jahre hernach noch schwer gefühlt wurde.

Der Pastor Jansen aus Neuende, der alle Schrecken jener Tage miterlebte, hat uns in seinem Denkmal dieser großen Wasserfluth eine ausführliche Beschreibung hinterlassen. Hier möge eine kurze Schilderung dieser Fluth nach dem ebengenannten Gewährsmanne folgen.

Mehrere Tage vor Weihnachten hatte es scharf aus Südwesten geweht, wodurch viel Wasser durch den Kanal in die Nordsee geströmt war. Am 24. Dezember steigerte sich der Wind zu orkanartigem Sturm und zugleich sprang er nachmittags nach Westen und bei Sonnenuntergang mit immer zunehmender Heftigkeit nach Nordwesten um. Man besorgte deshalb wohl ein hohes Anwachsen des Wassers, da aber der Mond noch im letzten Viertel stand, eine Springsfluth also nicht zu erwarten war, so hatte man wegen eines Durchbruchs der Deiche keinerlei Besorgniß. Zudem schien gegen Mitternacht der Sturm gelinder zu werden. Zwischen 1 und 2 Uhr aber erhob er sich von neuem mit ungeheurer Wuth und plötzlich schwoh noch lange vor Eintritt der Fluth die See an zu nie erhörter Höhe und überfluthete die damals nur niedrigen Deiche. Ungeheuer war das Erstaunen und der Schrecken der Bürger Jever's, als man bei Tagesanbruch, wo Hochwasser erst eintreten sollte, das salzige Wasser von Osten kommend schon bei der Stadt sah. Eine Stunde später wälzten sich die salzigen Wogen auch von Westen her heran, wo nach Durchbruch der ostfriesischen Deiche die Fluth nur für kurze Zeit bei der Sietwendung aufgehalten worden war. An der Schlachte war in kurzer Zeit das Wasser um 8—9 Fuß gestiegen, und soweit man von den Wällen sehen konnte, gewahrte man eine wogende Wasserfläche, aus der nur die Dächer der Häuser und die Kronen der Bäume hervorragten.

Zwischen Stadt und Land war jede Verbindung abgeschnitten; man schwebte deshalb in völliger Ungewißheit darüber, wo und in welcher Weise die ungeheuren

Wassermassen eingebrochen seien, muthmaßte zwar, daß der Hookfiel oder der Inhauser Siel ausgerissen sei, hatte aber noch keine auch nur annähernde Ahnung des weit größeren Unheils.

Mit nicht geschwächter Hefigkeit hielt der Sturm den ganzen 1. Weihnachtstag an und erschwerte außerordentlich die Versuche, zunächst wenigstens den benachbarten Gemeinden Hilfe zu bringen, ja machte sie fast unmöglich. Zunächst wurden alle verfügbaren Böte herangeschafft, deren man aber nur sechs habhaft werden konnte. Rasch schlug man deshalb aus Balken und Brettern einige weitere Böte und Flöße zusammen. Doch Wind und Wogen waren so stark, daß sich niemand in den gebrechlichen Fahrzeugen auf das wilde Wasser hinauszugte. Eine Ahnung von der außerordentlichen Größe des Unglücks und der Noth bekam man, als bei dem noch immer anhaltenden Sturm Seeschiffe unter Segel an Jeber vorbeifuhren, wovon eins sogar auf dem Damhalm strandete.

Gegen 1 Uhr am ersten Weihnachtstage wurde ein Mann auf einem Stück Holz angetrieben, der von Mederns kommend in einem Eimer sein kleines unterwegs erfrorenes Kind mitbrachte. Von ihm erhielt man die erste, freilich falsche und irreführende Kunde von dem Unglück. Er erzählte, daß hinter Mederns ein Deichbruch stattgefunden habe, wodurch das Wasser hereingeströmt sei und sein Haus weggespült habe. Entgegen diesem Berichte machten einsichtige Leute sogleich darauf aufmerksam, daß durch einen einfachen Deichbruch nicht eine so „grausame Menge Wassers,“ wie Jansen sagt, eingeströmt sein könnte.

Nachmittags landeten noch 2 Personen, ein Knecht und eine Magd, auf Bohnenstroh treibend an der Norder-Gast. Sie kamen von Alt-Harlingerfiel und brachten die unangenehme, aber freilich schon längst geahnte Zeitung mit, daß allüberall im Harlingerland die Deiche zerrissen und überströmt seien.

Reichname von Menschen und Vieh, dazu Kisten und Kasten, Tische, Bänke und Stühle, Schränke und Betten, allerhand landwirthschaftliche und Hausgeräthe, ganze

Diemen von Heu und Stroh, Balken, ja ganze Dächer trieben jetzt an das Ufer, als beredte Zeugen einer furchtbar gesteigerten Noth.

Und nun zog eine stern- und mondlose Nacht herauf, hohl heulte der Sturm weiter und schaurig rauschten die Wellen über dem sonst so fruchtbaren Marschland. Einige Böte hatten sich trotz des Sturmes hinausgewagt ins Land, den Landleuten die schon so lange vergeblich ersuchte Hilfe zu leisten. Sie waren noch nicht zurückgekehrt.

Man hing deshalb auf dem hohen, damals noch nicht mit dem Aufbau versehenen Schloßthurme Laternen aus und zündete auf der Gast drei große Feuer an, die die ganze Nacht hindurch unterhalten wurden, um sowohl die ausgesandten Böte vor der Gefahr zu bewahren, ins offene Meer hinaus zu gerathen, als auch um den auf Balken Herumtreibenden die Richtung zu weisen, wo ihnen Hilfe werden konnte.

Bei Anbruch des 2. Weihnachtstages schien die Gewalt des Sturmes sich legen zu wollen. Sofort wurden die übrigen Böte mit Brod, Bohnen, Erbsen, Grütze, Bier, Kleidern, vor allem aber mit frischem Trinkwasser ausgesandt, denn gerade daran litt man den entsezlichsten Mangel. Auch sie kehrten erst den 28. Dezember zurück.

Zugleich begann das Wasser zu fallen; es sank um 4 Fuß und die Aussicht, überallhin wirksamere Hilfe ausfinden zu können, mehrte sich; aber gegen Mittag erhob sich der Sturm wieder mit gleicher Wuth wie bisher. Er hielt auch die zweite Weihnacht nacht an und steigerte sich zu ungewöhnlicher Heftigkeit am dritten Tage. Darüber erzählt der Pastor Janßen mit folgenden Worten:

„Etwann um Mittag stieg ein gewaltiger Wind auf,
„einem harten Sturm nicht ungleich, mit einem starken
„Regen verbunden, daß sich niemand aufs Wasser
„wagen durffte. Ohngefähr um 3 Uhr kam in der
„Luft ein Donnerwetter mit Blitzen, und kam ein-
„mahl ein sehr harter Schlag, worauff ein starker
„Sturmwind mit Hagel und Regen verbunden. Welche
„Angst und Schröcken solcher Sturm, Donner, Blitzen,

„Hagel und Regen bey dem grösten Hauffen ver-
„ursachet, ist fast mit keiner Feder vorzustellen, zumahl
„der Himmel so pechschwarz ward und unerschrocklich
„anzusehen, daß sich wenige zu erinnern wüsten, solchen
„jemahls also angesehen zu haben, und das Wasser
„sing um ein merkliches an aufzulauffen und höher
„zu werden. Denn da dasselbe ziemlich gefallen war,
„und zwar insonderheit in der Nacht vom 26. biß
„27. Dec. so wie es bey Feber zu spühren war, über
„2¹/₂ Fuß; so fing es doch nun wiederum merklich
„an zu schwellen, so daß man wiederum neue und
„zwar noch grössere Gefahr besorgete: wiewohl doch
„in acht zu nehmen, daß das Wasser nicht so hoch
„kam, als am ersten Christtage. Der Wind blieb
„hiernechst beständig sehr stark, bald mit Regen, bald
„mit Hagel, und kamen um 8 Uhr des Abends Hagel
„von ganz ungewöhnlicher Grösse. Es verursachte
„dies Gewitter eine solche Angst und Bangigkeit unter
„den Menschen, die sonderlich aufm Lande in dem
„Glend sassen, daß die Meiste ihr Leben zu behalten
„anfingen zu zweiffeln, und sich zum Tode bereiteten,
„weil sie nun alle Hoffnung zu leben fahren lieffen.
„Das mag mir denn wohl ein rechtes Trauer-Fest
„gewesen seyn, worin wol ganze Bäche von Thränen,
„wann es möglich gewesen wäre, sie zu sammeln, sind
„vergossen worden. Wie viel tausend mahl tausend
„Seufftzen, Aechtzen, Weinen, Händeringen und Weh-
„klagen sind wol in diesem Feste gehört worden, so
„daß von dem Weihenachts-Fest, wol ein rechtes
„Weinen = Trauer = und Klage-Fest geworden. Denn
„sind denen, die nur Zuschauer dieses Jammers waren,
„diese Tage mit solcher Betrübniß vergangen, o welche
„Noth und Jammer wird dann die betroffen haben,
„die in diesen Unglücks-Fluthen ihre Zeit kümmerlich
„zubringen müssen. Wie werden die gewachet haben
„von einer Morgenwache biß zur andern auf Hülffe,
„die so lange verzog! Wie haben die sagen müssen
„mit den Worten der Schrift: Der Glenden Nächte
„sind mir viel geworden! Hiob VII, 3.

Ja ganz unbeschreiblich muß der Jammer und das

Glend gewesen sein, welche die so plötzlich und unerwartet hereinbrechende See über die Bewohner brachte. Mitten in der finstersten Nacht kam die furchtbare Noth. Sorglos lag alles im tiefsten Schlaf begraben. Da plötzlich wurden die Leute durch das Geräusch der tobend gegen die Mauern ihrer Wohnungen anschlagenden und krachend einbrechenden Wogen geweckt; erschrocken aus dem Schlaf fahrend erhoben sie sich, um sofort aus den warmen Betten in fußtiefes, eisigkaltes Wasser zu treten, das von Minute zu Minute mit rasender Geschwindigkeit stieg.

Gar vielen gelang es nicht mehr, die Treppe oder Leiter zum Boden zu erreichen. Im Bette stehend suchten sie eine Zeit lang dem Tod des Ertrinkens zu entgehen, nur um ihn um so sicherer im eisigkalten Wasser vor Erstarrung zu finden. Andre retteten sich wenigstens auf Tische und Schränke; aber das Wasser stieg und stieg bis zu den Knieen, bis zur Hüfte, bis zur Brust, bis zum Hals; ihr Angstgeschrei ward nicht gehört; ihr Geheul verhallte unter dem Donner des Sturms und der Wogen und endlich war alles aus.

So war ein Landmann mit seiner Frau und fünf Kindern auf die Tische geflüchtet. Als das Wasser immer mehr stieg, suchte er in Ermangelung irgend eines Instrumentes mit Hand und Kopf die Dielen des Bodens zu durchbrechen. Vergeblich schien die Arbeit. Dem schwachen Arm der Mutter entfiel der Säugling, die Diele wich nicht; ein zweites und drittes Kind ward vor den Augen des unglücklichen, Hilfe nicht gewähren könnenden Vaters hinweggespült. Endlich gab der Boden nach, der Vater kroch hindurch, um die Luke zu vergrößern. Und als er den Seinen nun die rettende Hand reichen wollte, wurden sie alle vor seinen Augen hinweggeschwemmt und ertranken. Er allein entran dem Tode.

Kein erträglicher war das Schicksal derer, die sich auf die Böden gerettet. Wenige hatten bei dem so plötzlichen Ueberfall der Wasser sich anzukleiden vermocht, in der allerdürftigsten Bekleidung, meist nur im Hemd, hatten sie an die Mitnahme von Lebensmitteln und Wasser nicht gedacht. Jetzt wurden sie nicht allein von

der peinigenden Kälte gequält, es stellte sich bei ihnen auch der nagendste Hunger ein; noch mehr aber quälte sie der Durst. Wehe jedoch denen, die das salzige Wasser zur Stillung desselben tranken!

Einigen gelang es wohl, herantreibende Steckrüben und Wurzeln, Getreide, ja selbst Kohlstengel aufzufischen, was alles sie in Ermangelung von Feuer begierig in rohem Zustande aßen. Den Durst aber vermochte niemand zu stillen. Eine vorübergehende Erleichterung gewährte der niederrauschende Regen. Viele, besonders alte Leute und Kinder, waren noch auf ihren Betten umgekommen, besonders in den dem Deiche zunächst liegenden Häusern; jetzt erlagen auch viele derjenigen, die sich gerettet hatten, dem Hunger- und Erstarrungstode oder starben durch quälenden Durst.

Nicht weniger schrecklich war das Schicksal derjenigen, die von den Wogen fortgerissen, sich auf Bäume gerettet hatten und nun in den Zweigen derselben hängend 3 lange Tage und noch längere Nächte vergeblich auf Hilfe hofften, oder derjenigen, die auf Stroh- oder Heudiemen, oder auf Theilen von Dächern umhertreibend von Minute zu Minute erwarten mußten, daß der furchtbare Sturm ihr gebrechliches Fahrzeug zerreißen und sie in den Fluthen begraben, oder sie hinaustreiben würde ins offene Meer.

In der Nähe der Deiche waren die Schrecken der Nacht überhaupt am größten.

„Noch immer glaube ich,“ sagt Duthoff, ein Augenzeuge der Noth, der selbst in Lebensgefahr geschwebt hatte, „das Brüllen der Wogen, das Krachen der einstürzenden Häuser, Böden und Dächer zu hören, das herzerreißende Geschrei und Gejammer der kläglich in den Fluthen versinkenden Menschen, das Winseln zarter Weiber und Kinder, die hier unter herabstürzenden Balken zerschmettert werden, dort auf ihrem Bette im Wasser ersticken, ertrinken, oder durch die schäumenden Wogen hin und her geschleudert, halb nackt auf den Wellen treiben, zuletzt in den Fluthen umkommen, wenige nach langem Umhertreiben sichern Boden erreichend.“

Groß war die Gefahr, worin manches Menschen-

leben schwebte, fast noch wunderbarer, wie einzelne Rettung fanden, traurig, wie andere, der Rettung nahe, dennoch dem unerbittlichen Schicksal zum Opfer fielen.

In Minsen lag eine Frau krank zu Bette, als die Wasser einbrachen, unvernögend, den Boden zu erreichen. Sie suchte Rettung auf dem Tische und diesen trieb das Wasser so hoch auf, daß sie endlich auf den Boden kriechen konnte. Das Haus aber wurde von den Wogen zertrümmert; auf einem Theile des Daches trieb sie weiter, gelangte an einen großen Weidenbaum, in welchem sie sich bis zum folgenden Mittage festhielt, wo sie gerettet wurde; ihr Mann und alle übrigen Hausgenossen waren umgekommen.

Im Kirchspiel Oldorf gebar eine auf den Boden gerettete Frau Zwillinge. In Ermangelung von Windeln und Kinderzeug barg der Vater die Neugeborenen in seiner Unterhose, die er ausgezogen; aber die zarten Geschöpfe konnten die Kälte nicht ertragen, sie starben nach kurzer Zeit.

Bei Accum wurden 4 Bewohner eines Hauses unter dem einfallenden Dache erstickt, nur die über 80 Jahre alte Großmutter rettete sich auf den Ofen, von da auf den Boden und obwohl sie hier in bitterer Kälte, ohne Nahrung, drei volle Tage aushalten mußte, ward sie doch noch gerettet, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu erleiden.

Die beiden Kinder des Todtengräbers zu Accum wurden am ersten Tage, während das Wasser noch im größten Aufruhr war, von einem beherzten Knecht in einem Bactrog abgeholt. Der Trog schlug aber um und alle drei fielen ins Wasser. Doch der Knecht verlor die Geistesgegenwart nicht, er griff den Trog wieder, wendete ihn um, erfaßte dann mit der andern Hand das eine neben ihm wieder auftauchende Kind und legte es wieder in den Trog. Indessen tauchte auch das andere Kind wieder auf und war eben im Begriff, an dem Knechte vorbeizutreiben, als der Knecht es mit dem Munde beim Kleid erfaßte, und so beide Kinder rettete.

In Kniephausen nahm ein Landmann seine beiden Kinder unter den Arm und wollte eben mit ihnen auf

den Boden steigen, als das Wasser die Leiter wegriß. Er griff danach, ließ aber dabei das eine Kind fallen, glitt selbst aus und nun entschlüpfte ihm auch das andere Kind. Er selbst erkletterte nun allein den Boden und mußte von hier mit ansehen, wie seine Frau mit dem dritten Kinde mit den Fluthen rang und in ihnen unterging, ohne etwas zu ihrer Rettung beitragen zu können.

In Minsen ging ein Zimmermann nachts 11 Uhr mit drei Genossen auf den Deich, um sein daselbst lagerndes Holz zu sichern. Kaum daselbst angekommen, stieg das Wasser schon so hoch, daß sie sich eiligst zurückbegeben mußten. Die 3 Begleiter blieben in einem Hause am Deiche, ihn selbst aber trieb die Sorge um die Seinigen nach Haus. Als er vor demselben ankam, reißt die Fluth das Haus mit Weib und Kind mit sich fort. Er rettete sich auf einen Baum, hielt sich darin bis zum folgenden Morgen, aber vor Kälte erstarrt, versagte den Händen die Kraft, er fiel herab und ertrank.

In Neuende trieb ein Mann mit seiner Frau auf dem Giebel ihres Hauses dem niedergerissenen Deiche zu. Die Gefahr lag nahe, daß sie hinausgeriethen in die offene Tade; da im letzten Augenblick gelang es ihnen, sich auf einen in der Nähe des Deichs befindlichen Apfelbaum zu retten. Die Frau erstarrte hier vor Kälte, der Mann, halb nackt, hielt aus bis zum dritten Weihnachtstage, obwohl er anfangs bis an den Hals im Wasser stand. Dreimal wurde er von Wind und Wellen von seinem nassen Sitz herabgeworfen, jedesmal glückte es ihm, seinen Zufluchtsort wieder zu erreichen. Als er endlich gerettet und in ein Haus gebracht wurde, fiel er in Ohnmacht; seine Füße waren erfroren, er verlor alle Zehen an denselben und genas erst nach Jahresfrist.

Drei volle Tage hatte der Sturm getobt; während der ganzen Zeit war das Wasser nur wenig gefallen, völlige Ebbe aber war gar nicht eingetreten.

Erst am 28. Dezember trat besseres Wetter ein, der Wind legte sich und das Wasser fing an sich zu verlaufen, und obwohl am Nachmittag des 28. Dezember

wieder ein Gewitter aufzog, so hielt doch das schöne Wetter auch am 29., 30. und 31. Dezember an.

Dies erleichterte das Rettungswerk ganz außerordentlich. Ueberall war man jetzt eifrigst bemüht, den Nothleidenden Hilfe und Rettung zu bringen.

In sehr energischer Weise war frühzeitige Hilfe geleistet worden besonders von den Bewohnern der vom Wasser freigeblichen Warfen, an welche die Noth selbst nahe herangetreten war. Sie hatten Sturm und Wetter getrozt und viele der im Wasser umhertreibenden Unglücklichen waren von ihnen aufgefischt und gerettet worden. Auf oft erst hergestellten, nothdürftigen Fahrzeugen hatten sie dann das Rettungswerk fortgesetzt und die Leute aus den Bäumen und Häusern abgeholt und auf ihre hohen Warfen gebracht, wo sich allmählich oft 50 bis 60 Personen zusammenfanden und nothdürftige Bekleidung und Beköstigung fanden. Ebenso rettete man viele Pferde, Kühe und alles Uebrige, was dem Verderben und Verluste nahe war.

Auch die schon am 1. Weihnachtstage von Jever ausgelaufenen Böte hatten ihr Möglichstes geleistet. Unter eigener großer Lebensgefahr hatten sie viele Leute, welche in Bäumen hingen, oder sich auf die Böden und Dächer ihrer unter Wasser stehenden Häuser gerettet hatten, aus ihrer gefährlichen Lage befreit und den aus dem Wasser hervorragenden Warfen zugeführt. Andre, die sich von ihrem Anwesen nicht entfernen wollten, waren von ihnen wenigstens mit den allernothwendigsten Speisevorräthen sowie mit Wasser, an dem es überall besonders mangelte, sowie mit trockenem Torf versehen worden. Ihrer Hilfe hatten sich besonders die Kirchspiele Wiefels, Waddewarden, Oldorf, Lettens und Hohenkirchen zu erfreuen. Jetzt wurden von neuem Böte und Flöße mit Brod, Bohnen, Erbsen, Grütze, Speck, mit Tuch, Strümpfen und alten Kleidern, mit Bier und Branntwein, vor allem aber mit gutem Trinkwasser ausgesandt. Diese Vorräthe hatten theils miltthätige Bewohner Jever's zusammengebracht, theils waren sie von der Fürstlichen Rentkammer beschafft worden, die sofort 220 Thaler für die Nothleidenden ausgeworfen

hatte. Auf persönliche Anweisung des regierenden Fürsten Karl Wilhelm wurden später nochmals 820 Thaler angewiesen und letztere Summe den Predigern ausgehändigt, um davon die Nothleidenden in ihren Kirchspielen so viel als möglich zu versorgen.

Ebenso väterlich sorgte der Graf von Altenburg für seine Kniephäuser Unterthanen. Sofort nach der Katastrophe sandte er von Barel aus einen beherzten Schiffer mit einer mit Brod, Strümpfen, Pferddecken, Wasser und Branntwein beladenen Schmacke nach der Herrlichkeit Kniephausen. Der Schiffer führte unter Lebensgefahr sein Schiff durch den Mariensiel über Lange- werth ins Kniephäusische, wo er vielen Unglücklichen Hilfe und Erquickung brachte. Der Schiffer wiederholte seine kühne Fahrt mehrmals.

Viele der Geretteten, deren Häuser von den Fluthen zerstört worden waren, wandten sich, da sie ihre Anwesen nicht wieder zu finden hoffen durften, nach der Stadt, wo sie leichteres Fortkommen zu finden hofften; es strömte deshalb bald eine große Menge der obdach- und subsistenzlosen Unglücklichen in Jever zusammen, wo sie jedoch willige und freundliche Aufnahme bei den Bürgern fanden und mehrfach länger als 14 Tage Verpflegung genossen. Ueberhaupt war die Opferwilligkeit der Bewohner in Stadt und Land, ja sogar weit ins Binnenland hinein eine rege und herzliche.

Allmählich verließen sich die Wasser und nun erst konnte man die ungeheure Ausdehnung des angerichteten Schadens erkennen und bekam Aufschluß darüber, wie jene „grausame Menge Wassers“ das Land hatte überströmen können. Von allen Seiten liefen nämlich dahin lautende Berichte ein, daß diese Fluth höher gewesen sei als alle vorhergehenden. Aus der Höhe des Wasserstandes am Morgen des ersten Weihnachtstages berechnete man, daß das Wasser 12 Fuß über ordinäre Fluth gestiegen war, so daß demnach das Meer an allen Stellen die Deiche ungefähr in 3 Fuß Höhe überströmt hatte. Auch wenn Deichbrüche nicht erfolgt wären, würde also die Wassermenge nur eine wenig geringere gewesen sein. Auch unter diesen Umständen aber würde das Unglück

für Zeeverland nicht so groß gewesen sein, wenn nicht gleichzeitig die Deiche in Ostfriesland gebrochen, oft bis auf Maifeld weggerissen wären und das Wasser nicht die Sietwendung überströmt und dieselbe an vielen Stellen zerstört hätte.

Die Deiche hatten wie anderwärts auch im Zeeverland außerordentlich gelitten; so groß war der Schaden, daß erst am 18. Januar dem Fürsten über den Umfang der Beschädigungen an Deichen und Sielen der erste Bericht abgestattet werden konnte. Sie befanden sich in einem ganz kläglichen Zustande: Kappstürzungen und Abspülungen der Innen- und Außenseite waren ohne Zahl vorhanden, dazu kam eine große Reihe von Deichbrüchen und zahlreiche zum Theil recht beträchtliche und tiefe Kolke.

Der Salzengradendeich bei Sande war in einer Länge von über 100 Meter bis auf Maifeld weggespült, der Salzengraden-Süderflügeldeich durchbrochen, ebenso wie der sogenannte Halbmondsdeich unweit Sande; bei der sogenannten Bekenkuhle aber war eine außerordentlich große Brake eingerissen.

Von Sande bis nach Mariensiel waren die Deiche trotz ihrer geschützten Lage schwer beschädigt; überall war die Kappe abgestürzt, außerdem gab es mehrere bis auf den Boden reichende Durchbrüche, welche die ein- und ausgehende Fluth noch erweiterte. Der Mariensiel, nur mit einem Rajedeich von 5—6 Fuß bedeckt, ward von den Fluthen gänzlich zerstört und an seiner Stelle bildete sich ein gewaltiger Kolk, in welchen einige dabei stehende Häuser mit hineingezogen wurden.

Zwischen dem Marien- und Küstersiel waren die Deiche noch mehr beschädigt; an vielen Stellen waren sie auf weite Strecken bis auf Maifeld weggerissen und dazu waren mehrere Braken und Kolke eingerissen, von denen der eine 100 Meter lang und 6 Meter tief war. Der Küstersiel war wider Erwarten unbeschädigt geblieben; nahe dabei aber war ein großer Kolk entstanden, der jedoch glücklicher Weise nicht Ebbe und Fluth hielt.

Von Küstersiel bis Hooksiel waren die Deiche in langen Strecken dem Erdboden gleichgemacht und die

Basis derselben derartig ausgespült, daß es fast unmöglich schien, den neuen Deich auf dem alten Fundamente aufzubauen. Auch die Wangerländischen Deiche hatten durchgehends schweren Schaden gelitten: außer zahlreichen Kappstürzungen waren hier zwei durchgehende Oeffnungen vorhanden, die zu stopfen der angestregten Thätigkeit der betheiligten Kirchspiele jedoch bald gelang. In großer Gefahr war der Grildumersiel gewesen; der Boden desselben war unterläufig geworden und ein Kolk von 22 Fuß Tiefe dabei entstanden, so daß der Siel an der Nordseite einsank. Es war jedoch trotz alledem noch gelungen, den Siel zu halten. Weiterhin befanden sich auch beim St. Jooster Siel 2 große Braken von 7—8 Meter Tiefe und ganz beträchtlicher Ausdehnung, doch sowohl der St. Jooster wie der Horumersiel waren unbeschädigt geblieben.

Am schrecklichsten zugerichtet waren die Deiche an der Schilliger Ecke, sie boten hier fast nur noch den Anblick eines Haufens von Ruinen dar. Vier breite Braken waren hier eingerissen worden, von denen die größte 8 Meter Tiefe und 80 Meter Breite besaß; an den stehengebliebenen Resten aber war die Kappe überall demolirt. Der Norddeich von Förrien bis Bassens war streckenweise ganz weggerissen. Zudem strömte durch diese Braken nicht nur die Fluth ein und aus, sondern es nahm auch, da die Siele den Abfluß der Wassermassen nicht bewältigen konnten, das eingeströmte Wasser aus dem ganzen nördlichen Wangerland hierhin seinen Weg. Diese Zuflüsse aber bildeten sich rasch zu Baljen aus von beträchtlicher Tiefe, die sich stetig verbreiterten und tief ins Land hineingingen, so daß es fraglich erscheinen mußte, ob man die ganze nordöstliche Ecke des Severlandes würde halten können.

Auch weiterhin hatten die Deiche Schaden gelitten, doch kam er kaum in Betracht gegen die schweren Verluste, welche bei den Küstringer und den Deichen an der Minsener Ecke eingetreten waren. Es hatten sich zwar einige durchgehende Löcher gebildet, doch waren Kolke dabei nicht entstanden und man glaubte die Stopfung derselben sowie eines Durchbruchs im Anhaltinergroden-

deich mit Leichtigkeit bewirken zu können. Der Sophiengrodendeich lag ebenfalls in Trümmern, zudem konnte der Sophiensiel kein Wasser abführen, weil das Außentief dicht geschlagen war; aber selbst dieser beträchtliche Schaden erschien gegenüber den übrigen Einbußen weniger bedeutend.

Außerdem war auch im Innern des Landes die Sietwendung gegen Ostfriesland mehrfach durchbrochen und die Gefahr für das jetzt zum großen Theile des Schutzes der Deiche entbehrenden Landes wurde noch dadurch besonders erhöht, daß die Deiche in dem anstoßenden Harlingerland ebenfalls fast dem Boden gleich gemacht waren.

Endlich nach langen 14 Tagen hatten die Wasser sich größtentheils verlaufen und das Land lag trocken; aber ganz abschreckend und entsetzlich war der Anblick, den es nach Abfluß der Wasser gewährte. Weithin waren die noch versumpften Acker und Weiden mit Leichen von Menschen und Thieren bedeckt. Hier lagen sie einzeln, dort in Gruppen bei einander. Eheleute hatten sich aneinander gebunden zu gemeinschaftlichem Loos. Man fand einen Vater zwei Kinder fest umspannt haltend, Mütter, die ihre todten Kinder in den Armen hielten, auf offenem Felde stand ein Bett mit einer alten erstarrten Frau als Leiche darin. Die meisten Leichen befanden sich in einem erbärmlichen Zustand; halb nackt lagen sie weithin über das Land zerstreut; einzelne standen auf dem Kopfe. Das Wasser hatte andere in die Gräben fortgeführt, sie stauten sich an den Brücken auf; an einer solchen fand man deren 30 zusammengetrieben und zum Theil waren sie sogar von Hunden und Raubthieren angetastet. Andre hingen noch in den Bäumen, in denen sie erstarrt waren, viele auch waren in die offene See hinausgetrieben.

Noch lange nach der Fluth, sogar bis in den Sommer hinein, fand man noch einzelne Leichen beim Begräumen des angeschwemmten Unraths und bei der Säuberung der Gräben.

Die durch die Fluth verursachten Verluste an Menschen, Vieh und Immobilien waren unermessliche. Kein Dorf auf der Marsch blieb ohne Verlust; an

meisten von allen aber waren Minjen, Neuende und Heppens heimgesucht worden: ersteres verlor 255 Menschen; in Neuende und Heppens betrug der Verlust an Menschenleben weit über $\frac{1}{4}$ der ganzen Bevölkerung, es ertranken in Neuende 295 von ca. 900 Bewohnern und in Heppens von 3—400 Seelen 128. In allen Feverschen Bogteien betrug der Verlust an Menschenleben 1275 von höchstens 15000 Einwohnern und in dem kleinen Kniphausen waren 374 Menschen umgekommen, so daß der Gesamtverlust Feverlands an Menschenleben sich auf 1649 belief. Auf die einzelnen Kirchspiele vertheilte sich derselbe wie folgt:

Fever Stadt und Vorstadt hatten verloren 8,	
Westrum	0,
Cleberns	0,
Sandel	0,
Wiefels	2,
Waddewarden	57,
Pafens	13,
Sillenstede	24,
Sande	122,
Neuende	295,
Heppens	128,
Hohenkirchen	100,
Wiarden	65,
Minjen	255,
St. Joost	71,
Wüppels	25,
Middoge	28,
Tettens	31,
Oldorf	36,
Sengwarden	200,
Fedderwarden	149,
Accum	25,
Schortens	17.

Unermeßlich waren ferner die Einbuße an Vieh und die Verluste an Gebäuden. Jansen giebt dieselben leider nur nach den 9 Bogteien, der damaligen Eintheilung der Landschaft, an. Die amtliche Aufstellung der Verluste nach Kirchspielen zeigt die folgende Tabelle.

	Ertrunken sind					Häuser sind	
	Menschen	Pferde	Hornvieh	Schafe	Schweine	zerstört	beschädigt
Zeber	8	11	51	—	26	—	—
Wiefels	2	2	42	7	9	—	15
Widdoge	28	3	22	—	16	—	5
Tettens	31	81	213	45	56	22	78
Hohenkirchen	100	49	205	39	55	17	?
St. Joost	71	20	124	221	45	20	?
Winsen	255	69	273	206	104	55	31
Wiarden	65	26	160	—	—	18	43
Wüppels	25	3	58	14	18	?	?
Oldorf	36	7	105	2	38	?	?
Westrum	—	1	51	7	16	?	9
Waddewarden	57	18	115	—	—	?	?
Bakens	13	11	66	200	—	5	22
Sillenstede	24	22	185	43	82	?	?
Cleberns	—	—	23	—	—	—	—
Sandel	—	—	—	—	—	—	—
Neuende	295	In diesen 4 Kirchspielen zusammen					
Heppens	128						
Sande	122						
Schortens	17						
Sengwarden	200	36	361	222	135	64	21
Fedderwarden	149	58	530	195	126	35	13
Accum	25	7	128	44	63	53	?

also, wie oben schon angegeben, der Gesamtverlust an Menschen betrug 1649 Personen, an Vieh waren ertrunken 553 Pferde, 3921 Stück Hornvieh, 1748 Schafe, 1001 Schweine und außerdem waren 337 Häuser zerstört und 270 schwer beschädigt, abgesehen von den 3 Kirchspielen Neuende, Heppens und Sande, wo fast alle Gebäude, welche stehen geblieben waren, großen Schaden erlitten und größtentheils unbewohnbar geworden waren. Nicht geringer aber waren die Ver-

luste an Menschenleben, Vieh und Gebäuden in dem benachbarten Butjadingen, Oldenburg und Ostfriesland, ja in allen Küstenländern der Nordsee. Langwarden und Stollhamm in Butjadingen wurden beinahe vollständig vernichtet. 74 Häuser in Langwarden waren weggetrieben, 121 lagen in Trümmern, 260 Menschen ertranken und fast der ganze Viehbestand war verloren. Schrecklicher noch litt Stollhamm, wo 582 Menschen das Leben einbüßten und über 2000 Stück Vieh umkamen. Eine Tabelle bei Jansen verzeichnet die Einbußen in allen Küstenländern der Nordsee folgendermaßen:

	Menschen	Pferde	Hornvieh	Schafe	Schweine	Häuser zerstört und beschädigt.
Friesland	105	—	—	—	—	—
Groningerland	2272	3200	11666	21214	1305	1560
Ostfriesland	2423	2262	8688	2304	1302	2760
Sieverland	1275	455	2896	1338	681	262
Kniphäusen	374	101	1019	461	324	213
Oldenburg	2471	2000	2228	?	?	949
Land Wursten	35	?	?	?	?	134
Amt Nibebüttel	312	210	958	585	638	120
Hadeln	309	1361	6231	2822	3877	79
Land Aehdingen	388	350	2471	1033	501	823
Alte Land	4	11	78	33	36	—
Hamburg u. Süd-Dithmarschen	1003	?	?	?	?	800
North-Dithmarschen	124	177	549	?	?	274
Schleswig und Huzum	913	1765	2512	13	4373	77
Summe	12008	11892	37068	29803	13037	8051

Jedoch sind bei dieser Gesamtsumme manche Verluste nicht mitgerechnet oder nicht zu konstatiren gewesen. Dazu war das Land in einem entsetzlichen Zustand. Von Sand, Schlamm und Gerölle waren weithin die Aecker bedeckt und die Landgüter dadurch entwerthet.

Kaps und Wintersaat war gänzlich verdorben, vielfach auch die Weiden, und auch die Frühjahrseinsaat wollte auf den tiefer liegenden, lange vom Wasser bedeckten Aekern nicht gedeihen. Die Obstbäume gingen im Laufe der nächsten beiden Jahre fast sämmtlich ein mit Ausnahme der Birnen, welche fast alle die Wasserfluth gut überstanden und reiche Erträge lieferten.

Als nun nach Verlauf von etwa 14 Tagen die Bewohner zu dem Ihrigen zurückzukehren vermochten, da ergriff alle allgemeine Muth- und Rathlosigkeit. Viele fanden kaum die Stelle wieder auf, wo ehemals ihre Häuser und Ställe gestanden hatten, bei andern waren die Wände eingerissen, die Dächer abgetragen, die meisten waren unbewohnbar, der Hausrath war weggetrieben, zerschlagen und verwüstet oder gestohlen. Nur wenige hatten Betten und Kleider behalten. Dazu war es unmöglich, ein wärmendes Feuer anzuzünden, denn der Torf war durchnäßt und unbrauchbar geworden. Die Borräthe waren vielfach mit weggetrieben, oder vom Seewasser verdorben und ungenießbar geworden. Am meisten aber litt man durch den Mangel an Trinkwasser, denn alle Gräben und Brunnen waren mit Seewasser angefüllt. Von weither mußte man das Wasser herbeiholen, um das Vieh zu tränken, theilweise wurde dasselbe auch mit geschmolzenem Schnee getränkt. Die Bewohner der höheren Warfen, die noch einen brauchbaren Brunnen besaßen, mußten Wache dabei stellen, sonst würde er ihnen geleert worden sein. Das Wasser wurde sogar zur Handelswaare, die viel einbrachte. Das Rechnungsbuch eines Bauern weist nach, daß er täglich für seinen Haushalt und das wenige erhaltene Vieh für 8 Schaaf = etwa 8 Groschen Wasser gebrauchte. Die Wassernoth dauerte bis in den Sommer hinein.

Und diese Noth wurde noch gesteigert durch die Unsicherheit, in der man damals lebte. Denn da überall die Deiche niederlagen, war das Land jeder höheren Fluth ausgesetzt, ja durch die vielen Grundbrüche drang die See fast täglich ein, die niederen Gegenden blieben Monate lang ein See und hielten den ganzen Winter hindurch Ebbe und Fluth.

Nur an einzelnen Orten griff man die Wiederherstellung der Deiche mit größtem Eifer an, in anderen dagegen unterblieb aus Muthlosigkeit und wegen der herrschenden Uneinigkeit der Interessenten selbst das Nothwendigste. Da war es denn von höchster Wichtigkeit, daß die Zerbster Regierung, so sehr sie bisher das Deichwesen vernachlässigt hatte, jetzt mit der größten Energie vorging, wo ihre speziellen Interessen schwer gefährdet waren. Zunächst wies man die Deich- und Sielrichter an, sofort zur Abwendung der dringendsten Gefahr für den Fall einer abermaligen hohen Fluth geeignete Maßregeln zu treffen. Leider hinderte die an manchen Stellen herrschende Uneinigkeit und Muthlosigkeit, daß jetzt schon etwas Wesentliches geschah. Da ließ die Zeversche Regierung die geschädigten Deiche durch den Oldenburgischen Deichgrafen Hunrichs besichtigen, der darüber am 17. Februar der Regierung berichtete. Aus seinem Bericht ersehen wir, was bisher geschehen war. Die Brake an der Bekentuhle fand er noch nicht undeicht, ebensowenig als den großen Kolk beim Mariensiel, doch hatte man die kleinen Böcher bereits gestopft und die Kappstürzungen ausgebeffert. Er empfahl, den Kolk beim Mariensiel sobald als möglich mit einem Damm zu überschlagen und bis zur Herstellung eines neuen Siels 2 Pumpen von 4 Fuß im Quadrat in demselben anzulegen. An den Banter Deichen war fast noch nichts geschehn. Hier wies er auf die dringende Nothwendigkeit hin, sofort die eingerissenen Deichstrecken auf 6 Fuß über Maifeld aufzudeichen: es müsse dann an dieser Stelle, so bald als möglich, ein gegen früher bedeutend verstärkter Deich angelegt werden.

Weiter betonte er die absolute Nothwendigkeit einer bedeutenden Erhöhung und Verstärkung der Dauensfelder Deiche an der Ecke beim Schweinsrücken. Von da bis zum Hooksiel fand er wenig vorgearbeitet. Um den Grildumer Siel bei einer erneuten hohen Fluth zu halten, sei es nöthig, ihn vorerst mit Erde zu überdecken und später wieder auszugraben. Beim Hohenstiefer Siel traf er die Interessenten bei der Arbeit begriffen. Ueberhaupt sollen die Bewohner von Bakens, Waddewarden,

Oldorf, Lettens und Hohenkirchen beim Wiederdeichen am eifrigsten gewesen sein. Nichts gethan war bei den vollständig ruinirten Deichen an der Schilliger Ecke, wo man unschlüssig war und lange Zeit blieb, ob man den Deich ganz zurückziehen, oder auf den alten, freilich überall zerstörten Fundamenten wieder aufbauen sollte.

Dies war der Befund der Feverschen Deiche, als am 25. Februar wieder eine Fluth eintrat, die nur wenig niedriger war als die Weihnachtsfluth. Abermals stand das Land unter Wasser, es strömte rings um Fever herum und trat bis zur Schlachstraße heran. Aber Menschenverluste hatte man nicht zu beklagen. Dagegen wurden fast alle an den Deichen begonnenen Arbeiten wieder zerstört.

Erst jetzt begann man die Arbeit eifriger und förderte sie wenigstens so weit, daß das Land zunächst für den Sommer gesichert blieb, aber gerade an den gefährlichsten Stellen, beim Mariensiel, den Banter, Dauensfelder und Schilliger Deichen blieb man mit den Sicherungsarbeiten zurück.

Diese Verzögerung der so nothwendigen Deicharbeiten bewirkte hauptsächlich der Mangel an Holz Arbeitern und Geld. Dem Mangel an Holz suchte die Feversche Regierung durch ein Holzausfuhrverbot zu begegnen und ebenso ward den Arbeitern verboten, außer Landes zu gehen. Geld aber war bei der Entwerthung des Grundbesitzes sehr schwer anzuleihen.

Da erschien am 11. Juni 1718 der Erbprinz Johann August in Begleitung des Kanzlers von Stötterik sowie des Oldenburgischen Deichgrafen Anton Günther von Münnich, den es in Feversche Dienste herüberzuziehen gelungen war, mit ausgedehnten Vollmachten in Fever. Seine Ankunft brachte neuen Schwung in die Wiederherstellungsarbeiten und die anfänglich so langsam betriebenen Arbeiten gingen nun rasch von statten. Die schlimmste Stelle war offenbar der große Grundbruch bei Schillig, dessen Dämmung die Regierung bisher immer verhindert hatte, weil sie eine Ausdeichung des Schilliger Grasshauses, das zum Krongut gehörte, nicht hatte zulassen wollen. Auf die Schließung desselben

drängte der Erbprinz mit aller Energie. Da nicht mehr darauf zu hoffen war, das Land durch Aufdeichung des alten Deichs zu erhalten, so beschloß man doch die Ausdeichung vorzunehmen und den Deich landeinwärts anzulegen, wobei freilich der Rest des von Fräulein Maria angelegten Grasshauses mit früher 433 Grasen oder 340 Matten Landes verloren ging.

Das bis in den späten Herbst andauernde beständige Wetter war der Arbeit außerordentlich förderlich; sie wurde auch im Sommer glücklich zu Ende gebracht.

Die Fangung des bei dem zerstörten Mariensiel eingerissenen Kolkes dagegen verursachte größere Mühe. Mehrmals wurden die begonnenen Arbeiten von der See zerstört und die Holzung weggerissen. Der rastlosen Thätigkeit des noch im Jahre 1718 zum Siel- und Deichrichter in der Sandumer Sprengel ernannten, sehr tüchtigen Albert Brahm's gelang endlich die schwierige Arbeit.

So waren doch noch mit dem Beginn des Herbstes die Deiche wieder in einen einigermaßen widerstandsfähigen Zustand gebracht worden. Dieses erfreuliche Resultat hatte man nicht zum geringen Theil der Aufopferung und Energie des Erbprinzen zu verdanken, der selbst sich an allen Berathungen betheiligte, dauernd die Arbeiten besichtigte, anspornte, wo man lässig wurde, mit Lob und Belohnung nicht zurückhielt, wenn man die Arbeit energisch angriff, und persönlich die vielen Streitigkeiten unter den Interessenten verglich. Er betheiligte sich auch an der Deichschau, welche in Rüstingen am 6. September und am 12. September in Wangerland abgehalten wurde. Zwar fand man da noch manche zur vollkommenen Sicherung des Landes erforderliche Arbeiten im Rückstand, zu deren Vollendung von Männern die ausgedehntesten Vollmachten ertheilt wurden, im ganzen aber konnte man den kommenden Winterstürmen muthig und hoffnungsvoll entgegensehen.

Der Erbprinz kehrte darauf mit dem Kanzler von Rötteritz am 17. September nach Zerbst zurück, wo er seinen Vater auf dem Sterbebette antraf. Derselbe starb bekanntlich noch am 3. November desselben Jahres, wor-

auf ihm Johann August succedirte. Die am 13. und 15. Oktober sowie am 13. Dezember eintretenden hohen Fluthen verursachten zwar manche Beschädigungen an den neuen Deichstrecken, doch hielten die Deiche dem Andrang der Fluthen erfolgreich stand.

Nur bis zum Februar 1719 widmete von Münnich seine Thätigkeit den Zeverschen Deichen, für deren Wiederinstandsetzung er so Außerordentliches geleistet hatte. Für die Zukunft hielt er eine allgemeine Erhöhung und Verstärkung der Deiche für dringend nothwendig, um derartigen Katastrophen vorzubeugen. Bei den Verhandlungen über die Vergütung für seine Thätigkeit stellte er der Regierung maßlose Forderungen, so daß der Fürst schließlich seiner Dienste entrathen zu können vermeinte. An seiner Stelle übernahm als Deichgräfe die Direktion des Deichwesens in Zeverland der Kapitän von Welzien, welcher trotz regen Interesses für sein Amt sich leider dabei begnügte, die Deiche wieder in den vorigen Stand zu setzen. Erst als die Fluth vom 31. Dezember 1720, gewöhnlich die Neujahrfluth genannt, die überall noch höher auflief als die Weihnachtsfluth 1717, wieder das Land weithin in einen See verwandelte, erkannte man endlich die absolute Nothwendigkeit der Erhöhung der Deiche. Aber erst 1736 wurde dieselbe entsprechend den bei der Weihnachtsfluth 1717 und der Neujahrfluth 1720 gemachten Erfahrungen ausgeführt.

Den Gesamtschaden, den die Weihnachtsfluth an Deichen und Sielen, am Viehstand, Mobilien, Früchten, Gebäuden und am Lande selbst im engeren Bezirk unseres Zeverlands angerichtet hat, auch nur annähernd genau abzuschätzen, ist außerordentlich schwierig. Der Siel- und Deichrichter Albert Brahm, der die Noth jener Tage miterlebt hat und selbst mit genauer Noth sein und der Seinigen Leben bewahrte, hat den Gesamtschaden für Zeverland schwerlich zu hoch auf 600 000 Thaler berechnet, eine Summe, die im Verhältniß zu dem damaligen hohen Geldwerth beurtheilt, heutzutage leicht einer Summe von 5—6 Millionen entsprechen würde. Für lange Zeit war Zeverlands Wohlstand vernichtet und viele Jahrzehnte lang hat es unter der

schweren Schuldenlast geseufzt, welche die Landschaft anleihen mußte, um den wahrhaft „goldenen Kranz“ der Deiche wieder herzustellen.

Eine Episode aus dem siebenjährigen Kriege.

Friedrich der Große hatte 5 Jahre bereits dem ungeheuren Bündniß von fast ganz Europa siegreich widerstanden, da befand er sich mit dem Beginn des Jahres 1761 in einer fast hoffnungslosen Lage. Seine alten Soldaten, mit denen er die ersten Schlachten des siebenjährigen Kriegs geschlagen hatte, bedeckten die vielen Schlachtfelder. Schon bisher hatte es die größten Schwierigkeiten bereitet, die Regimenter vollzählig zu erhalten. Und wieder waren die Verluste des vorjährigen Feldzugs, besonders aber in der Schlacht bei Torgau so furchtbare gewesen, daß es geradezu unmöglich erschien, dieselben aus den entvölkerten Provinzen schnell wieder zu ersetzen.

Mit stets zunehmender Rücksichtslosigkeit mußte also, was irgend zum Kriegsdienst tauglich erschien unter die Fahnen zusammengezwungen werden. Die aus allen Ecken zusammengebrachten Rekruten konnten aber nicht zu der alten Kriegstüchtigkeit der preussischen Armee herangebildet werden. Der Gehalt der Truppen wurde infolgedessen immer geringer und Fahnenflucht, schon in den früheren Jahren hauptsächlich unter den gezwungenen Soldaten vorgekommen, wurde jetzt immer häufiger.

Nun hatte Friedrich der Große Ende 1760 den Freischarenführer Quintus Scilius damit beauftragt, schleunigst 7 Freibataillone zu errichten. Den Chef des einen Bataillons, den Oberst-Wachtmeister Jenney, hatte Quintus Scilius nach Ostfriesland geschickt, um aus